

Diplomfeier des Otto-Suhr-Institut für Politikwissenschaft am 18. Juli 2008
Ansprache von Katharina Schiederig, Absolventin

Liebe Absolventinnen und Absolventen, sehr geehrte Angehörige und Gäste des Instituts,

als frisch diplomierte Studierende des Otto-Suhr-Instituts haben wir in den letzten Jahren viele Veränderungen am Institut erlebt. In der Tat sind wir vermutlich Teil einer der letzten Jahrgänge, die das Diplom erhalten. In diesem Moment des Abschieds bewegt uns natürlich die Frage: Wie geht es weiter am OSI, auch ohne uns? Quo vadis, OSI? Darum möchten wir Ihnen an dieser Stelle aus erster, aus studentischer Hand schildern, wie wir die Umstrukturierungen – in der manche eine neoliberale Zeitenwende sehen – erlebt haben. Dabei werde ich die These vertreten, dass das OSI stets ein Spiegel (und vielleicht auch eine Denkschule) des politischen Zeitgeists war und ist. In bester politikwissenschaftlicher Tradition werde ich den *Top down*-Ansatz wählen und einige Entscheidungen von oben pointiert darstellen, während Benjamin anschließend eine basisdemokratische *Bottom-up*- Analyseperspektive einnimmt.

Um die aktuellen Debatten in Perspektive zu rücken, möchte ich zunächst kurz auf die Geschichte des Instituts zurückblicken. Institutionen sind pfadabhängig, sie folgen einem einmal eingeschlagenen Weg, so lautet eine wichtige Theorie der Wirtschafts- und Politikwissenschaften.

Der Weg des Otto-Suhr-Instituts, heute bekannt als das größte deutsche Institut für Politikwissenschaft und für seine linke Denktradition, begann 1920 mit der Gründung der Deutschen Hochschule für Politik. Die Politikwissenschaft sollte als Demokratiewissenschaft in der jungen Weimarer Republik vermittelt werden. Sie sollte pluridisziplinär sein und den Zugang für Menschen ohne Hochschulreife ermöglichen. Doch die freie, demokratische Blüte war bekanntermaßen kurz: nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten 1933 gingen einige Dozenten und Studierende in die Emigration oder den Widerstand, während andere das Regime unterstützten, wie die Ausstellung im Foyer zeigt. Die Deutsche Hochschule für Politik wurde als nationalsozialistisch orientierte Auslandswissenschaftliche Fakultät Teil der Berliner Universität. An das traurige Kapitel deutscher Geschichte erinnert heute auch das Gebäude gegenüber: in der Ihnestr. 22 war das ehemalige Kaiser-Wilhelm-Institut für Anthropologie, menschliche Erblehre und Eugenik untergebracht, das aktiv Mengeles Menschenversuche in Auschwitz förderte.

Nach Kriegsende 1948 wurde die DHfP wiederbegründet und 1959 in Otto-Suhr-Institut umgewandelt, benannt nach dem ehemaligen Regierenden Bürgermeister von Berlin und Dozenten der DHfP, Otto Suhr. Mit dem Umzug nach Dahlem und der Eingliederung in die von Studierenden neu gegründete Freie Universität begann die Geschichte des OSIs wie wir es heute kennen.

Es folgten die bewegten 60er und 70er Jahre. 1967, nach den Schüssen auf Benno Ohnesorg, hatten sich am OSI sofort „Ad-hoc“-Gruppen gebildet. Sie kämpften für mehr Demokratie, für Partizipation und gegen die Notstandsgesetze. Und sie setzten durch, dass das OSI sich als erstes deutsches Universitätsinstitut eine Verfassung gab, derzufolge auch Studierende und der Mittelbau mit Drittelparität in den Entscheidungsgremien mitbestimmen konnten. Dieser Hörsaal war im Jahre 1968 ein wichtiger Ort der Auseinandersetzung um die künftige Hochschulstruktur, das wurde vergangene Woche bei der Diskussionsveranstaltung „67 und 68 am OSI: Was war – Was bleibt?“ noch einmal betont. In der Abgrenzung gegen die Elterngeneration wurde eine neue, kritische Politikwissenschaft begründet. Die politische Aura dieser Zeit war vermutlich für viele von uns ein Grund, der uns ans OSI zog. In der Tat waren vor allem zu Beginn unserer Studienzeit noch viele Professoren „Alt-68“er, waren im SDS oder anderen Gruppen aktiv gewesen und verbanden ihr theoretisches mit praktischem Engagement: Altvater, Grottian, Zeuner, Funke um nur einige zu nennen, und als eine der wenigen Professorinnen Brigitte Rauschenbach.

Und entsprechend war die Atmosphäre am OSI geprägt, z.B. in Bezug auf den Umgang mit Studierenden und ihre Mitbestimmung. Im Streik gegen Studiengebühren 2003 genossen wir noch die freundliche Unterstützung vieler DozentInnen. Doch im Rückblick auf diese Jahre scheint es mir, als ob man die damaligen Geschehnisse als Zeitenwende deuten könnte, von manchen begrüßt, aber auch viel kritisiert. Viele der alten Garde wurden emeritiert, neue Professorinnen und Professoren oft mit Ausbildung im anglo-amerikanischen Raum berufen. Die FU erhielt mit Dieter Lenzen einen neuen Präsidenten, der in der neoliberalen „Initiative Neue Soziale Marktwirtschaft“ engagiert ist. Als schleichender Prozess begann, was Bodo Zeuner in seiner Abschiedsvorlesung als die „Markt-Ökonomisierung der Wissenschaft“ bezeichnet hat. Die FU verhielte sich, so seine These, als sei sie ein Unternehmen vor dem Börsengang. Und in der Tat weht seit einigen Jahren ein neuer Wind: Eliteuniversität, Exzellenzcluster – schicke

Euphemismen für den Wettbewerb um die Zuteilung knapper Gelder. Eine zentrale Veränderung ist die erneute Unilateralisierung der Steuerung von oben, universitätsweit und am OSI. Die hart erkämpfte Mitbestimmung und Drittelparität scheinen in den Augen des „Universitäts-Managements“ wohl überholt. Immer mehr Entscheidungen werden hinter verschlossenen Türen, unter Ausschluss der Studierenden gefällt.

Ein gutes Beispiel dafür ist die geplante Abschaffung des Diplomstudiengangs Politikwissenschaft. Nach der Modularisierung der Studiengänge, der Einführung von Bachelor und Master soll nun zum Wintersemester die Immatrikulation in den Diplomstudiengang ausgesetzt werden. Inoffiziell wird deutlich gesagt, dass an eine Wiedereinführung des Diploms nicht gedacht ist. Studierende im Diplomstudiengang werden massiv zum Wechsel in den Master ermutigt. Sicherlich sind im Rahmen des Bologna-Prozesses, der die Vereinheitlichung der Hochschulsysteme innerhalb der EU vorsieht, einige Umstrukturierungen nötig. Doch nirgendwo steht geschrieben, dass dafür die bisherigen Studiengänge ohne breite Diskussion abgeschafft werden müssen. Für mich persönlich steht das Diplom auch für die demokratisch engagierte Geschichte des Instituts. Seine Abschaffung bedeutet gleichzeitig eine Absage an diese Tradition, läutet eine neue Epoche ein. Dabei geht es nicht nur um Worte - mit der Änderung von Begriffen wird diskursive Macht ausgeübt. Weniger kritisches Denken und selbst bestimmtes Studium als ökonomisch-karrieristische Verwertbarkeit und internationale Ausrichtung stehen dabei im Vordergrund. Die Abschaffung des Diploms ist paradigmatisch für den Wandel des Instituts in Forschung und Lehre.

Dies zeigt sich auch in der Berufungspraxis. Nachdem in den letzten Jahren mehrfach Kandidaten, die für kritische Ansätze stehen, abgelehnt wurden, gibt es zurzeit eine Debatte um den neuen Strukturplan: Dieser sieht vor, die Professur für politische Ideengeschichte, für Theorie, zu einer Juniorprofessur herabzustufen und zwei neue Professuren für Friedens- und Sicherheitspolitik einzuführen. Nebenbei gesagt sollen diese mit zwei Männern besetzt werden, obwohl der Frauenanteil an den Professuren am OSI mit etwa 20 % viel zu niedrig sind. Soviel zur Geschlechtergerechtigkeit, von der Harald Wolf sprach.

Sicher sind die Internationalen Beziehungen ein interessantes und wichtiges Gebiet – aber eben nicht das einzige der Politikwissenschaft. Schon wird gelästert, das OSI entwickle sich zum Institut für angewandte Governance-Forschung. Gerade die Bereiche, mit denen ich mich im

Studium vor allem beschäftigt habe – feministische Theorie und Arbeitsbeziehungen – sind geschwächt, die Arbeitsstelle für Nationale und Internationale Gewerkschaftspolitik wird abgewickelt, die Teilzeitprofessur im Bereich Geschlechterforschung wurde abgeschafft, soll nun aber wohl als Lehrstuhl für Gender und Diversity wieder besetzt werden. Diese Engführung der Politikwissenschaft auf den Mainstream schränkt nicht nur die Studienmöglichkeiten ein, sie ist auch demokratiethoretisch problematisch: Sie folgt einem Mehrheitsmodell von wissenschaftlicher Meinung, das Minderheitenmeinungen und kritische Positionen zunehmend marginalisiert. Maß aller Dinge wird der Nutzwert, die Verwertbarkeit der Politikwissenschaft für Realpolitik und Wirtschaft, reflektiert in der Menge der eingeworbenen Drittmittel. Dabei ist es doch gerade die Heterogenität, die Pluridisziplinarität der Politikwissenschaft, die ihren Reiz, ja nachgerade die Natur der Disziplin ausmacht.

Auch wenn es diese Heterogenität am OSI nach wie vor gibt, hat sich die Ausrichtung des Mainstream am OSI doch verändert und zentrale Akteure haben sich neu positioniert – auch wenn von einem „hegemonialen Block“ zu sprechen vielleicht zu polemisch wäre. Die Entscheidungen am Institut werden in einem Spannungsfeld aus gesellschaftlichem Normwandel, empfundenen Struktur- und Sachzwängen und persönlichen Überzeugungen getroffen. Manche Umstrukturierungen werden als verdeckte Strategien dargestellt, etwa die Aussetzung des Diploms oder die Juniorprofessur, ohne dass es Studierenden möglich wäre, die Plausibilität dieser Argumente zu überprüfen. Sicherlich sind manche Reformen nötig, vor allem was die Koordination der Lehre betrifft. Doch ich denke, was viele Studierende in den letzten Jahren empört hat, war der fehlende Dialog, das Vorsetzen von Entscheidungen *top down*. Deshalb wird die Diskussion weitergehen: Die Kämpfe um hegemoniale Positionen am Institut sind noch lange nicht zu ende. Um bei der Pfadtheorie zu bleiben: das OSI befindet sich aus meiner Sicht an einem Kreuzungspunkt, an dem sich entscheidet, welcher Weg für die Zukunft eingeschlagen wird.

Und das ist für mich auch gleichzeitig das Faszinierende an der Politikwissenschaft: Sie liefert Denkkategorien, Instrumente, die sich auf viele Kontexte und Problemstellungen anwenden lassen. Wenn ich auf die Jahre meines Studiums zurückblicke, so habe ich vor allem eines gelernt: zu denken und kritisch zu denken. Das, was Hannah Arendt mit „Denken ohne Geländer“ gemeint hat, ist vielleicht auch das Element, das die Absolventen des OSIs verbindet, jenseits

politischer Meinungen und ganz unterschiedlicher Studienverläufe: die Lust am Hinterfragen und am Diskutieren. Wie wichtig das Bewahren der Pluralität von Meinungen und Ansätzen ist, zeigt nicht zuletzt die Geschichte des Institutes. Was bleibt, ist die oben beschriebenen Entwicklungen kritisch zu begleiten und mitzugestalten. Und ich hoffe, dass in Zukunft am OSI weniger *top down* und wieder mehr *bottom up* entschieden wird. Und damit wären wir auch schon beim zweiten Teil dieses Vortrags angekommen – Benjamin, bitteschön.

Zunächst aber noch herzlichen Glückwunsch an alle AbsolventInnen und Danke für Ihre Aufmerksamkeit.